



Eduardo Strauch besuchte die Schweiz. Er trat kürzlich im «Gaswerk» Seewen an einem Event für Fussballjunioren auf und in Brugg an einer Tagung von KMU Swiss.

Bild: Désirée Schibig

«Wir sind viel stärker, als wir meinen»

Vor Kurzem besuchte Eduardo Strauch Urioste die Region. Er überstand vor 46 Jahren, am 13. Oktober 1972, den legendären Flugzeugabsturz in den Anden. 16 Mitglieder der Gruppe überlebten, weil sie die Körper ihrer toten Freunde assen.

Mit Eduardo Strauch sprach
Désirée Schibig

Sie sind aus Montevideo in Uruguay und tragen den deutschen Nachnamen Strauch. Wie kommt das?

Mein Ururgrossvater war Deutscher. Er kam um 1880 nach Uruguay, um Kühlsysteme zu verkaufen.

Was haben Sie für ein Verhältnis zur Schweiz?

Mein Vater hatte eine Bijouterie in Montevideo, und er importierte Uhren aus der Schweiz. Als Kind sah ich immer die Kalenderbilder der Uhrenhersteller. Ich dachte mir, die Schweizer seien etwas langweilig, würden nur arbeiten und früh zu Bett gehen, hätten keine Musik

«Wir mussten dieses Tabu brechen.»

und keine Freude am Leben. Seit ich hier bin, habe ich diese Meinung komplett geändert. Wie Politik und Gesellschaft organisiert sind, ist absolut vorbildlich. Alles funktioniert sehr gut.

Sie redeten während 40 Jahren nicht öffentlich über das Unglück. Erst 2012 erschien Ihr Buch «Desde el silencio» («Aus der Stille»). Warum dieses lange Schweigen?

Ich brauchte relativ lange, rund 20 Jahre, um meine Gedanken zu ordnen. Der zweite Grund war aus Respekt gegenüber den Familien, die ihre Kinder verloren hatten. Sie waren anfangs, als einige von uns angingen, in den Medien über das Unglück zu reden, total wütend und litten stark. Irgendwann spürte aber auch ich das Bedürfnis, meine Erfahrungen zu teilen, und ich fing mit dem Buch an.

Hatte das Schreiben des Buchs einen therapeutischen Effekt?

Ich war nicht traumatisiert und hatte nie Alpträume. Das Schreiben hat mir aber sehr gefallen, weil ich viel dabei gelernt habe. Die Schriftstellerin, die mir geholfen hat, stellte viele Fragen, die ich mir so nie gestellt hatte. Das hat mir viel gebracht. Die vielen Leserreaktionen waren auch sehr erfreulich.

72 Tage des Leidens, Freunde, die sterben, Hunger, extreme Kälte. Wie überlebt man so etwas?

Wenn ich heute daran zurückdenke, weiss ich wirklich nicht, wie ich das überleben konnte. Ich denke, der einzige Grund war die Liebe zu unseren Angehörigen. Wir waren jung, mussten uns sofort an die Situation anpassen, und wir wollten unbedingt leben. Ohne die geliebten Menschen, die auf uns warteten, hätten wir wohl aufgegeben. Sie können sich nicht vorstellen, wie schwierig es war, 72 Tage so zu verbringen, immer daran denkend, nach Hause zurückzukehren und unsere Eltern und Angehörigen zu umarmen. Diese geistige Haltung war fundamental und klar der Hauptgrund, warum wir das überleben konnten.

Gab es Momente der totalen Hoffnungslosigkeit?

Ja, ich hatte viele solche Momente, aber sie waren immer sehr kurz. Wir wussten, dass es sehr gefährlich war, zu zweifeln und die Hoffnung zu verlieren. Ich bin sicher, dass einige Freunde gestorben sind, weil sie die Hoffnung aufgegeben hatten, zu müde waren zum Kämpfen.

Was war für Sie die grösste Herausforderung?

Körperlich war es ganz klar der Mangel an Wasser während der ersten Wochen. Es gab viele Verletzte, die mehr Wasser brauchten als ich. Den Schnee konnten wir nicht einfach essen, er war anfangs voller Kerosin und brannte sofort wie Feuer im Hals. Wir mussten den Schnee weit weg vom Flugzeug holen. Mental litt ich am meisten unter der Unsicherheit.

Ich wusste nicht, ob ich im nächsten Moment oder am nächsten Tag sterbe und ob ich je wieder nach Hause kommen würde. Dieser Gedanke war immer in meinem Kopf, und ich litt sehr darunter. Zu denken, dass meine Familie leidet, weil sie dachte, ich sei tot, war auch sehr schwierig.

Das Fleisch Ihrer toten Freunde zu essen, war also nicht der schwierigste Moment?

Dies war eine der schwierigsten Entscheidungen in meinem Leben. Es war die Entscheidung über Sterben oder Weiterleben. Die einzigen Proteine, die wir hatten, waren in den Körpern unserer toten Freunde. Diese Entscheidung war unglaublich schwierig, aber danach war es kein Problem mehr. Es war die Lösung, und das wars.

Also war nur der erste Schritt schwierig?

Hier in der Zivilisation ist es unmöglich, an so etwas zu denken, aber wir mussten dieses Tabu brechen. Die ersten zwei, drei Tage wies mein Körper das Fleisch zurück, danach gewöhnte ich mich sehr schnell daran. Nach einiger Zeit machte es mir sogar Freude. Das kann man sich schwer vorstellen, aber wir lösten uns komplett von der Vorstellung, was wir da assen. Sonst hätten wir das nicht durchgestanden.

Hatten Sie nach der Rückkehr psychologische Hilfe, gab es Care Teams?

«Das Wunder der Anden»

Uruguay/Schwyz Eduardo Strauch Urioste ist einer von sechzehn Überlebenden des Flugzeugabsturzes 1972. Damals stürzte ein Flugzeug mit 45 Personen inmitten der Anden ab. Was folgte, ist eine der bekanntesten Überlebensgeschichten des 20. Jahrhunderts. Der Überlebenskampf dauerte 72 Tage in extrem lebensfeindlicher Umgebung auf 4000

Nein, das hatten wir nicht, und ich brauchte das auch nicht. Acht von uns gingen zwei-, dreimal zu einer Psychologin, weil unsere Eltern sehr besorgt um unseren geistigen Zustand waren. Das

«Die einzigen Proteine waren in den Körpern.»

Problem war, dass die Psychologin nicht damit umgehen konnte und keine Erfahrung hatte mit ähnlichen Erlebnissen.

War es nach der Rückkehr für Sie schwierig, ins normale Leben zurückzufinden?

Ich dachte, nach der Rettung würde ich nur noch glücklich sein. Ich hatte ja meine Familie wieder. Aber es war sehr schwierig. In den Anden waren wir komplett losgelöst und bauten unsere eigenen gesellschaftlichen Strukturen und Normen, um zu überleben. Wir waren in kurzer Zeit geistig sehr gereift, hatten uns verändert, mussten uns danach aber wieder ans frühere Leben anpassen. Meine Interessen waren nicht mehr dieselben, mit gewissen Leuten fühlte ich mich nicht mehr wohl. Für sie

war es sehr schwierig, sich vorzustellen, was wir durchgemacht hatten. Ich brauchte ein paar Jahre, um mich wieder verbunden zu fühlen. Aber danach begann ich positiv über alles zu denken, und bin jetzt glücklich darüber, wie alles gekommen ist.

Nach welchen Werten leben Sie heute?

Für mich ist sehr wichtig, dass ich das mache, was mir wirklich gefällt. Es geht dabei nicht ums Geld. Ich versuche das auch meinen Kindern zu vermitteln. Hauptsache, ihnen gefällt, was sie machen. Im ganzen Prozess des Überlebens und Zurückkommens war aber die Liebe am wichtigsten. Die Liebe für das Leben, die Natur und Familie. Das mag ziemlich offensichtlich klingen, aber wir messen der Liebe nicht genügend Bedeutung bei. Wir praktizieren die Liebe nicht.

Was ist das Wichtigste, was Sie jungen Menschen vermitteln möchten?

Den Wert des Lebens an sich kann man nicht hoch genug einschätzen. Dann sollten die Jungen ihre geistigen Fähigkeiten und Möglichkeiten kennen. Meistens haben sie keine Ahnung, weil sie diese nie brauchen. Wir sind viel stärker, als wir meinen. In den Anden überlebten wir nur, weil wir an unsere Fähigkeiten und Möglichkeiten glaubten. Auch Ziele sind sehr wichtig. Ich bin jetzt 71 Jahre alt, aber ich fühle mich innerlich jung. Ich habe immer noch viele Projekte und Ziele.

Welche sind das?

Mein Buch wird bald auf Englisch erscheinen. Dann will ich wieder mehr malen. Ich will weiter auftreten, reisen und Menschen treffen, jedes Jahr zur Unfallstelle zurückkehren, meine zwei Enkelkinder aufwachsen sehen und ihnen etwas von meinen Werten mitgeben. Das Leben kann wirklich sehr interessant sein.

Das Interview wurde auf Englisch geführt und auf Deutsch übersetzt.